

Kurze Hinweise = Brève notes bibliographiques

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **30 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Hinweise — Brèves notes bibliographiques

FRANÇOIS LOUIS GANSHOF, *The Imperial coronation of Charlemagne (Theories and facts)*. Glasgow 1949. 28 S. — Das europäische Gespräch, das sich vor dem zweiten Weltkriege über die Person Karls des Großen und insbesondere über dessen Kaiserkrönung angesponnen hat, beginnt sich zu erneuern. In einer Festrede in Glasgow bot Professor Ganshof die vorliegende Übersicht über das Problem mit der Darlegung seiner eigenen Stellungnahme. Ein Jahr vorher erschien — ihm unbekannt — Ohnsorges Zweikaiserproblem und mit Spannung erwartet man die Veröffentlichung von Carl Erdmanns nachgelassenem Manuskript über die nichtrömische Kaiseridee. Ganshof beginnt mit einer Darstellung der hauptsächlichsten Meinungen, indem er die Vertreter der römisch-christlichen Kaisertums- und Reichsidee, zu denen er Kleinclausz, Halphen, Levillain und Hirsch zählt, der Partei entgegenstellt, die die Ursache der Übertragung des Kaisertums allein beim Papste sucht (Pfeil, Caspar und Lintzel), während Löwe und Stengel als dritte den nichtrömischen Charakter des Kaisertums betonen. In den folgenden eigenen Darlegungen schließt sich Ganshof der ersten Gruppe an, indem er die Bedeutung der christlichen Kaiserreichsidee in den Briefen Alkuins um 800 nachweist und besonderes Gewicht auf die kirchlichen Vorgänge des 23. Dezembers des Jahres 800 legt. Die Kaiserkrönung ginge demnach vor allem auf die kirchliche Lage der Zeit und das Betreiben einiger hoher fränkischer Geistlicher zurück, während Karls innere Ablehnung des Krönungsvorganges auf der Vornahme durch den Papst und wohl auch auf der nicht leicht überwundenen ursprünglichen Abneigung gegen das Kaisertum beruhen würde. Richtig ist auf jeden Fall die Betonung der christlich-römischen Kaiseridee. Schwieriger ist die Frage, wie weit die Übertragung des Kaisertums auf den Papst oder Karl den Großen zurückzuführen sei, denn man wird in jedem Falle für die spärlichen Quellen eine Interpretation finden. Ganshofs vermittelnde Lösung, daß die Lage der Kirche und Leos III. die unmittelbare Ursache bildete, und daß Karl innerlich zögernd hiezu bereit war, jedoch durch die Schnelligkeit des Vorganges und die Form der Krönung überrascht wurde, hat sehr viel für sich. Karl dürfte damals, wie noch später, im Entschlusse geschwankt haben, und seine Umgebung war und blieb in bezug auf das Kaisertum gespaltenen Sinnes.

Bruno Meyer.

WALTER ULLMANN, *Medieval Papalism. The Political Theories of Medieval Canonists*, (The Maitland Memorial Lectures delivered in the University of Cambridge), London, Methuen, 1949. XIV + 230 p. — Après avoir publié, en 1946, *The Medieval Idea of Law as represented by Lucas de Penna* (London, Methuen), excellente introduction aux conceptions juridiques, politiques et sociales des post-glossateurs civilistes du XIV^e siècle, Mr. W. Ullmann a eu l'heureuse idée de consacrer un ouvrage d'ensemble aux principaux aspects de la pensée politique des canonistes. Il comble ainsi une lacune, car les frères Carlyle n'avaient pas réservé aux cano-

nistes la place qui devait leur revenir, dans la monumentale *History of the political theory in the West*. Cependant, M. Ullmann n'a étudié que la période qui va de la seconde moitié du XII^e siècle à la fin du XIV^e siècle; en plus des gloses et des commentaires imprimés, l'auteur a dépouillé un certain nombre de manuscrits inédits conservés en Angleterre, ce qui lui a permis de mettre en lumière l'apport des canonistes anglais aux théories curialistes. Les médiévistes trouveront dans cet ouvrage un exposé détaillé des conceptions des canonistes sur le droit naturel, sur la *plenitudo potestatis* pontificale, sur la notion de monarchie universelle et sur les relations entre les deux pouvoirs. Une réserve doit cependant être faite au sujet de l'exclusion des théories conciliaires dont M. Ullmann place l'apparition à la fin du XIV^e siècle et qu'il rattache, d'une manière trop absolue, aux théories sur la souveraineté populaire (p. 168). D'après les travaux de Mgr. H. X. Arquillère, de Paris (1911), l'idée conciliaire a une origine bien plus ancienne, l'historien français la faisant dériver des théories des canonistes — tels que Huguccio — sur la déposition du pape hérétique. L'on sait le rôle que joua cet argument dans l'appel au concile de Guillaume de Nogaret, sous Philippe le Bel. Les écrivains religieux et politiques développeront, tout au long du XIV^e siècle, la théorie conciliaire (le concile supérieur au pape) jusqu'au moment où les conciles réformateurs du XV^e siècle l'inséreront dans leurs décrets.

S. Stelling-Michaud.

Einen wesentlichen Beitrag zur Geistesgeschichte des 14. Jahrhunderts bietet auf Grund ungezählter Einzelstudien und als Frucht 27jähriger Arbeit der Herausgeber der «ISIS», GEORGE SARTON (Harvard), im III. Band «*Introduction to the History of Science*» (in zwei Teilen, 2155 S. (!), Carnegie Institution of Washington, Baltimore 1947/48). Das Werk umfaßt alle Wissenschaften (Mathematik, Medizin, Recht, Philologie, Technik usw.), darunter auch die Historiographie und, mit Ausnahme des vorkolumbianischen Amerikas, alle Kulturen. Selbstverständlich wird auch den auf die Eidgenossenschaft bezüglichen Chroniken (in den sonst erstaunlich präzisen Bibliographien fehlt bei Vitoduranus leider die Studie von Meyer von Knonau, 1911), die Entwicklung von Medizin, Zünften und Technik gedacht. Vom europäischen Standpunkt ist besonders bemerkenswert die erstmals sorgfältig fundierte Darstellung der Verbindungen zwischen islamisch-spanischer Geschichtschreibung und westeuropäischer Geschichtschreibung mit einer beinahe vollständigen Übersicht über die Zahl der Übersetzungen. Einzigartig ist die Dokumentation über den Fernen Osten. Obwohl manchmal der ungeheure Stoff die Darstellung und innere Gliederung beinahe überwältigt, stellt das Gesamtwerk (3 Bände) die vielleicht größte enzyklopädische Leistung der Gegenwart auf Grund sorgfältiger Einzelarbeit dar.

Eduard Fueter.

Als eine trotz aller wissenschaftlichen Grundhaltung doch für weitere Kreise bestimmte geschichtliche Jahresschrift erscheint bei unsern Nachbarn in Tirol das Jahrbuch «*Tiroler Heimat*». Während in den «*Veröffentlichungen des Ferdinandeums*» große wissenschaftliche Arbeiten herausgebracht werden, finden sich in dem vorliegenden 12. Jahrgang (1948), herausgegeben von Hermann Wopfner und Franz Huter (Tyrolia, Innsbruck, 167 S.), kleinere Aufsätze aus den verschiedensten Abschnitten von Geschichte und Volkskunde. Hingewiesen sei auf eine zusammenfassende Darstellung der Beziehungen der Fugger zu Tirol von Huter, auf die münzkundlichen Untersuchungen von Braun von Stumm und auf das Verzeichnis

neuer Bodenfunde aus Tirol. Unmittelbar mit entscheidenden Ereignissen unserer eidgenössischen Geschichte verbunden ist die Untersuchung HANS KRAMERS über «die Grundlinien der Außenpolitik Herzog Sigmunds von Tirol», die in diesem Bande zum Abschluß gebracht wird. Die Zeit unserer Burgunderkriege erscheint hier in österreichischer Beleuchtung, die bei uns ebenfalls Beachtung verdient.

Hektor Ammann.

Die Briefe des Sir Thomas More, übertragen und eingeleitet von BARBARA VON BLARER («Menschen und Kirche in Zeugnis und Urkunde», herausg. von Hans-Urs von Balthasar, IX. Bd.), Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1949. 224 p. — Il a déjà été rendu compte ici (R. H. S., 1948, Nr. 3, p. 377—79) de la correspondance latine de Thomas Morus, publiée en 1947, par E. F. Rogers. Sur les 218 lettres de l'auteur de l'*Utopie*, un choix de 42 lettres a été fait par Barbara von Blarer dans un but d'édification morale et apologétique comme le montre la préface et le choix même des pièces. La traduction, de lecture aisée, paraît fidèle. L'éditeur a rendu service au lecteur en faisant précéder chaque lettre d'une notice sur le destinataire et sur les événements dont il est question dans le texte.

S. Stelling-Michaud.

ERNST SOMMER, *Die Sendung Thomas Münzers*. 320 S. mit zahlreichen Bildern aus dem Stadtarchiv Mühlhausen in Thüringen. Aufbau-Verlag, Berlin 1948. — Münzer war nach dem Buchtitel ein Gesandter! Von wem? Von Gott? Also ein richtiger Apostel? Und zu welchem Zweck? Im «Epilog» seines Buches erzählt Ernst Sommer von dem auch in der Schweiz gekannten, in Padua ermordeten Michael Gaismair: «So endete der Mann, der im Stande gewesen wäre, Münzers Sendung zu erfüllen. Seinem innern Blick hatte sich die Vision eines sozialistischen Staates gezeigt... Wäre er nur sechs Monate früher gekommen, hätte er möglicherweise die Revolution zum glücklichen Ende geführt». Wirklich? Aus dem, was Sommer von den Bauernaufständen berichtet, bekommt man eher den gegenteiligen Eindruck. Bekanntlich hat sich Florian Geyer aufs Bitterste über die Halt- und Zuchtlosigkeit der aufständischen Bauernmassen beklagt. Ein Pfarrer, dem die Bauern sein Haus plündern wollten, jagte sie mit wenigen wütend gemachten Bienenschwärmen in die Flucht. Indem Luther mit gutem Grunde zum Feinde Münzers wurde, konnte aus der Verbindung von Sichel und Hammer nichts werden. Bauernaufstände allein, mit der Absicht des sozialpolitischen Umsturzes, haben meines Wissens noch nie zum Ziele geführt, auch im 19. Jahrhundert nicht und im 16. erst recht nicht. Übrigens hat Münzer mit dem modernen Marxismus nichts zu tun. Was er wollte und predigte, war der alte chiliastische Gedanke vom Gottesreich auf Erden. — Nach der Niederwerfung der Bauern hätten diese nicht mehr «mit der Seele» der neuen Lehre angehört. Der dreißigjährige Krieg bestätigt das durchaus nicht. Die Sympathien Sommers gehören Münzer. Für Luther hat er nichts übrig: «Er diente einem vergangenen Jahrhundert» (sic!).

Das Buch ist mit unleugbarem literarischem Geschick geschrieben. Die Darstellung ist spannend. Manche Bilder von Münzers Wesen, Einfluß und Tätigkeit sind packend. Sie lassen den theologischen Schwärmer, utopischen Rebellen und Chiliasten nicht so leicht vergessen, jenen Thomas Münzer, der für sein religiös-soziales Ideal, so wie er es verstand, mit zermartertem Leib, aber geistig aufrecht, den Henkerstod erlitten hat.

Das Buch ist 1943/44 in England entstanden und schöpft, wo es möglich war, aus den im britischen Museum vorhandenen Originalschriften. Mehr an Quellenangaben ist in dem Buche nicht vorhanden.

Th. Müller-Wolfer.

C. V. WEDGWOOD, *Richelieu and the French Monarchy*. London, Hodder & Stoughton Limited (The English Universities Press). 1 vol. in-8° de 204 p. — La brillante intelligence de Miss C. V. Wedgwood, un des meilleurs historiens anglais actuels, s'applique depuis des années à l'histoire politique de l'Europe occidentale au XVII^e siècle. Elle l'a exposée, avec un talent littéraire remarquable, dans sa *Guerre de Trente Ans*. A côté de sa biographie monumentale de Guillaume le Taciturne, ou des deux études sur Strafford et Cromwell, préludes à la Révolution d'Angleterre qu'elle a sur le chantier, son *Richelieu et la Monarchie française* n'est qu'un échantillon de sa manière. Comme il figure dans une collection historique due à des universitaires, mais destinée au grand public, il n'apporte, il ne pouvait pas apporter sur les relations de l'Angleterre et du Cardinal ces renseignements et points de vue nouveaux qui auront leur place, peut-être, dans la Révolution d'Angleterre; mais il donne aux Anglais, de la fondation et du fondateur de l'hégémonie française, une image dont on ne saurait assez louer la liberté et l'équité.

Cécile Delhorbe.

Oft besteht die Geschichtschreibung aus erstaunlichen Monographien. Eine solche liegt im Lebenswerk von REDCLIFFE N. SALAMAN, «*The History and Social Influence of the Potato*» (XXIV + 685 p., 32 plates; Cambridge, University Press, 1949) vor. Etwas übertreibend könnte man sagen, daß hier Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Welt vom «Standpunkt der Kartoffel» aus betrieben wird. Drei Epochen lassen sich unterscheiden: Entdeckung und kultische Bedeutung des Kartoffelbaus im vorkolumbianischen Amerika (mit wichtigen neuen, im Einzelnen schwer nachprüf-
baren oder zu kühnen Folgerungen), Einführung dieses billigen Nahrungsmittels in Europa im 16./17. Jahrhundert und Bedeutung dieses Nahrungsmittels für das industrialisierte Großbritannien (sowie Entwicklung in Irland). Als einige Ergebnisse dieses von einem «Liebhaber» im guten Sinne des Wortes und vielseitigen Kartoffelspezialisten geschriebenen Studie sind festzuhalten: der Kartoffelanbau war die Voraussetzung für die Entstehung der Andenkultur in manchen Höhenlagen (im Sinne Toynbees: «the response of the challenge»). Vor 1800 erfolgte der Kartoffelanbau in Großbritannien nur langsam. Im 19. Jahrhundert nahm er bis 1870 gewaltig zu und zwar, um einerseits die hohen Weizenpreise der Bauern und Landlords zu erlauben trotz der von der Industrie geforderten niedrigen Löhne. Die Kartoffel als billiges Nahrungsmittel für die industrielle Arbeiterschaft löste das schwierige wirtschaftliche Problem und verhinderte damit unabsehbare blutige Revolutionen (S. 541/2). Im Einzelnen sind die Verhältnisse freilich mannigfaltig und beweisen auch, wie soziale Wandlungen vom Einfluß einzelner Persönlichkeiten abhängen. Fragwürdig bleibt, wie sehr der Kartoffelanbau ein Maßstab der Verarmung und nicht eine Notwendigkeit der sich vermehrenden Bevölkerung war. Sicher ist aber, daß die Einführung des Kartoffelanbaus ein Mittel war, den Erschwerungen der Lebensbedingungen von Kleinbauern und Landarbeitern im 18. Jahrhundert Englands infolge zunehmender «Einfriedungen» (enclosures) zu steuern (Karte 2, S. 616/7).

Eduard Fueter.

JACQUES SAINT-GERMAIN, *Les financiers sous Louis XIV*. Paul Poisson de Bourvalais. Paris, Librairie Plon, 1950. 1 vol. in-8 de 296 p., avec 10 hors texte. Il s'agit en réalité d'un financier, Paul Poisson de Bourvalais, mais comme l'auteur multiplie les références aux confrères, les intéressantes et convaincantes vues d'ensemble, le titre se justifie pourtant: *Ab uno disce omnes*. D'autant plus que le personnage est d'importance, ayant été plus de vingt ans l'éminence grise des ministres des finances

de Louis XIV. Mais ces vingt années coïncident avec la dernière moitié du règne, celle que les louisquatorzistes les plus acharnés reconnaissent eux-mêmes être celle du lent déclin, surtout en finances... Aussi la carrière de Paul Poisson de Bourvalais ne nous est-elle point du tout présentée comme un bienfait national! Elle satisfera pleinement, en revanche, tous ceux qui s'intéressent à l'histoire de la France des Bourbons, si étroitement liée à celle de ses finances, soit par sa documentation qui paraît excellente, soit par la liberté, l'autorité aussi, qui classe et domine les papiers d'archives.

Cécile-René Delhorbe.

HEINRICH MITTEIS, *Deutsche Rechtsgeschichte*. Ein Studienbuch. Biederstein-Verlag, München 1949. 159 S. — Mit etwelcher Spannung sieht man dem Erscheinen neuer deutscher Rechtsgeschichten entgegen, denn seit der Entstehung der modernen Rechtswissenschaft im 19. Jahrhundert stand die Lehre der Rechtsgeschichte in der Schweiz in unmittelbarem Zusammenhang mit der «deutschen Rechtsgeschichte», wie sie in Deutschland vorgelesen wurde. Um es gleich vorweg zu sagen: die neue Darstellung von Mitteis macht einen vorzüglichen Eindruck. Man begegnet bei ihm nicht nur überall einer Verwertung der allerneuesten Forschung, sondern auch der Gesamtaufbau verrät, daß die Folgerungen aus der jüngsten Entwicklung der Wissenschaft gezogen wurden. Erstmals tritt hier das hohe Mittelalter neben dem Spätmittelalter und der fränkischen Zeit als gleichberechtigter Teil auf. In gleicher Weise rühmend ist die Dichte des dargebotenen Stoffes, die nur auf Grund jahrelanger Beschäftigung mit diesem möglich ist. Begreiflich, aber bedauerlich ist dagegen die Beschränkung, die der Plan der Reihe der Juristischen Kurzlehrbücher dem Werke auferlegte. Es fehlt darum hier das Privatrecht, und die Zeit von der Reformation bis zur Gegenwart ist nur in einer zehneitigen Zusammenfassung kurz berührt.

Es kann nicht die Aufgabe dieser kurzen Anzeige sein, auf Einzelheiten in positivem oder negativem Sinne einzugehen. Der schweizerische Leser wird ohne weiteres eine gewisse Überschätzung der Germanen korrigieren oder auch die Rolle des Adels in die richtigen Proportionen setzen. Zu wünschen wäre jedoch eine stärkere Berücksichtigung der Ergänzung des «deutschen Rechtes» durch das römische und kanonische Recht zur Geschichte des Rechtes in Deutschland, weil sich darüber der Student ohne die Anleitung des Lehrers kein richtiges Bild machen kann.

Bruno Meyer.

Quellenbuch der deutschen, österreichischen und Schweizer Rechtsgeschichte einschließlich des deutschen Privatrechtes, herausgegeben von HANS PLANITZ, ord. Prof. an der Universität Wien. Verlag Hermann Böhlhaus Nachf., Graz 1948. 180 S. — Ein übersichtliches und leicht zugängliches Quellenbuch zur deutschen Rechtsgeschichte fehlte bisher. Die hier vorliegende Auswahl soll dem Studierenden die Möglichkeit bieten, an die deutschen rechtsgeschichtlichen Quellen selbst heranzukommen und etwas ähnliches geben, wie er es in den Kodifikationen des römischen und kanonischen Rechts so bequem zur Hand hat. Die Schwierigkeiten, die einer solchen Sammlung entgegenstehen, mag man ermessen, wenn man die Vielfalt der Rechtsquellen überblickt, aus denen der Herausgeber geschöpft hat. Von Caesar und Tacitus, über die Volksrechte, Kapitularien, Urkunden, Reichs-, Land- und Stadtrechte bis zu den Weistümern des 16./17. Jahrhunderts eine sinnvolle und lehrreiche Auswahl zu treffen, aus der nicht bloß der Umfang des Rechtsstoffes, sondern auch die genetische Entwicklung des Rechts selbst zur Geltung kommt, verlangt eine souveräne Beherrschung des gesamten Materials, die hier in vorbildlicher Weise dargelegt ist.

Es ist bei Planitz, dem hervorragenden Kenner des ma. Städtewesens, ohne weiteres verständlich, daß in einem von ihm herausgegebenen Quellenbuch die Stadtrechtsquellen ausgiebig zur Sprache kommen. Darin liegt eine Besonderheit, die seine Stoffauswahl von den alten, heute leider recht selten gewordenen Rechtsquellensammlungen von H. O. Lehmann, Loersch und Schröder, Zeumer, Altmann und Bernheim vorteilhaft unterscheidet.

Insgesamt enthält das Quellenbuch 589, zum Teil recht umfangreiche Quellenauszüge, deren Brauchbarkeit durch ein systematisches Register bequem erschlossen wird. In seiner thematischen Fragestellung zeigt dieses systematische Register einen gut durchdachten, vielseitigen stofflichen Ansprüchen dienenden Aufbau. Die Schwierigkeiten, die sich bei einer Auswahl aus einem fast unabsehbaren Quellenbestand ergeben, sollen hier nicht erwähnt sein. Sie liegen in der Natur der Sache. Die Vorteile einer raschen und aufklärenden Orientierung wiegen die Nachteile einer subjektiven Entscheidung, die jeder Auswahl vorangehen muß, bei weitem auf. Der Historiker wird allerdings bedauern, daß jegliche Quellenangaben oder Hinweise auf die Editionen selbst fehlen. Sie wären leicht und ohne wesentliche Mehrbelastung des Druckes anzubringen gewesen. Doppelt vermissen wird man sie da, wo rasch weitere Aufschlüsse und Zusammenhänge erwünscht sind, und da, wo es sich um seltenes, nicht leicht auffindbares Quellenmaterial handelt. Bei einer neuen Auflage, die ja bei einem solchen Werke in absehbarer Zeit erforderlich sein wird, würden Quellenangaben für die einzelnen Auszüge eine recht wünschbare Ergänzung bedeuten. Aber auch in der vorliegenden Form bietet das Quellenbuch weit mehr als ein bloßes Hilfsmittel bei Seminarübungen. Es ist ein höchst wertvolles, rasches Nachschlagewerk, das umständliches Suchen ersparen kann. Hans Strahm.

ALBERT M. KOENIGER UND FRIEDRICH GIESE, *Grundzüge des katholischen Kirchenrechts und des Staatskirchenrechts*. 3. neubearbeitete und vermehrte Auflage. Verlag Johann Wilhelm Naumann, Augsburg-Göggingen 1949. XIV und 303 Seiten. — Der vorliegende Grundriß zerfällt, seinem Titel entsprechend, in zwei Teile in geteilter Verantwortung der beiden Autoren. Der erste, für den A. M. Koeniger, der Bonner Ordinarius für Kirchenrecht, zeichnet, bringt eine Darstellung des katholischen Kirchenrechts mit Auswahl jener Kapitel, die den Laien besonders interessieren. Der Plan, auch das evangelische Kirchenrecht mitbehandeln zu lassen, konnte, wie sich aus dem Vorwort ergibt, leider nicht verwirklicht werden. Zu bedauern ist auch, daß das umfangreichere katholische Kirchenrecht mit Berücksichtigung des deutschen Staatskirchenrechts, das Koeniger im Jahre 1926 in Freiburg i. Br. erscheinen ließ, bis heute keine neue, nachgeführte und verbesserte Auflage erlebt hat. Im zweiten Teil behandelt der Frankfurter Ordinarius für öffentliches Recht, F. Giese, die wesentlichsten Probleme des Staatskirchenrechts im allgemeinen und des deutschen Staatskirchenrechts insbesondere. — Das Werk ist gedacht als (kurzgefaßtes) Lehrmittel für Hochschulen und Seminare, also für Juristen und Theologen, und es vermag diesen Zweck ausgezeichnet zu erfüllen. Es bietet aber auch allen Anregung und Belehrung, die sich aus Neigung oder Berufsinteresse mit diesen oft recht delikaten und weitschichtigen Problemen befassen. — Auch der Historiker wird diese Orientierung, die sich in ihrer knappen Form nicht in juristische Einzelfragen verliert, zu schätzen wissen. Von besonderem Interesse ist für ihn die gedrängte Darstellung der verschiedenen kirchenpolitischen Systeme, die sich im Laufe der Jahrhunderte abgelöst haben und deren Studium erst das tiefere Verständnis für kirchenpolitische Fragen eröffnet. Sodann wird auch die Übersicht über die Entwicklung des Kirchenrechtes im Verlaufe der Jahrhunderte seine besondere Aufmerksamkeit finden. — Dabei ist frei-

lich zu sagen, daß diese Publikation nur einen Grundriß darstellt und nur ein solcher sein will. Der wertvolle Literaturnachweis zu den Gesamt- und Einzelproblemen zeigt die bedeutsamsten Werke auf, die mit Nutzen für einschlägige Fragen konsultiert werden können. Der brauchbaren historischen Werke, die nicht nur einen Teilausschnitt, sondern eine Gesamtdarstellung der Entwicklung des Kirchenrechts resp. des Verhältnisses von Kirche und Staat bieten, sind nur wenige. Einer der klangvollsten Namen ist heute noch jener unseres Landsmannes Ulrich Stutz. Neuestens wird vom Verlag Böhlau in Weimar eine umfassende kirchliche Rechtsgeschichte angekündigt aus der Feder von Hans Erich Feine-Tübingen, dem langjährigen Mitherausgeber der Savignyzeitschrift für Rechtsgeschichte, der am besten berufen ist, das Werk von Ulrich Stutz fortzusetzen und zu vollenden. Eugen Isele.

CHARLES REBER, *Un homme cherche la liberté: Jean-Paul Marat*. Boudry-Neuchâtel, La Baconnière, (1949). 1 vol. de 284 p. in-8^o, avec six planches hors texte. — L'auteur, grand reporter international, est attiré par la figure un peu énigmatique de Marat journaliste — génial d'après Gaxotte —, de Marat pamphlétaire démagogue. Il nous conte l'histoire de sa vie d'une plume alerte et colorée; son récit se lit comme un roman dont le héros est un précurseur de certains êtres sinistres de notre temps. Le collégien sarde de Boudry, Mara, devient à Bordeaux le précepteur Marat, puis docteur en médecine à Londres, franc-maçon à Amsterdam, médecin des gardes du comte d'Artois à Paris pour passer plus tard aux révolutionnaires. N'est-ce pas lui qui, après le 10 août, demande que les officiers des gardes suisses soient «écartelés comme Louis Capet et ses suppôts du Manège». Il est le chef populaire incontesté de Paris au printemps 1793, à la veille d'être frappé à mort, le 13 juillet, par la vaillante patriote normande, Charlotte Corday décidée à délivrer son pays de ce jacobin ivre de sang.

Cet homme, d'après l'auteur, cherchait la liberté. Mais laquelle? Fut-il le «fou lucide et monstrueux» dépeint par Taine ou seulement, comme le voit Madelin, «le métèque méditerranéen au teint olivâtre, . . . violent jusqu'à l'insanité, plus souvent narquois, cynique, provoquant»? L'auteur ne se prononce pas. Il se borne à nous montrer le savant médecin, le physicien aux vues prophétiques devenant, passionné de politique, le libertaire fanatique excitant les rancunes populaires. L'auteur croit-il à la bonne foi de cet exalté neurasthénique? Après avoir étudié sa vie, il doit avoir une opinion; elle nous aurait intéressé. Les avis des historiens varient sur ce point. Marat était-il sincère quand il disait à son collègue montagnard, Basire: «Mon ami, je mentais au peuple parce que le peuple me marchande; mais ma main se sécherait plutôt que d'écrire, si j'étais sûr que le peuple dût exécuter ce que je lui dis de faire».

René Secretan.

ROBERT SCHNERB, *Rouher et le Second Empire*. Paris, Armand Colin, 1949. 1 vol. in-8^o de 352 p. avec 12 planches hors texte. — Eugène Rouher, Auvergnat comme Laval, et envoyé comme lui par les électeurs à Paris, à été un des piliers du Second Empire. Hugo, «pour cingler Baroche», rêvait de se tailler «un fouet sanglant dans Rouher écorché»! . . . Survivant à Baroche et à Napoléon III, Rouher, «ce vice-empereur» groupera même dix ans autour de lui, après Sedan, les prétentions bonapartistes. L'ouvrage de M. Schnerb, copieux en documents dont beaucoup sont inédits, renseigne magistralement sur la carrière de ce politicien, fort médiocre pour la doctrine et le caractère, mais auxiliaire honnête, diligent et docile d'un maître dont il transforme en actes toutes les idées, vellétés et contradictions sur le commerce, l'agriculture, les travaux publics, parfois les finances, et, hélas, la diplomatie. Le Rouher de M. Schnerb sera bien utile aux historiens du

Second Empire par ses révélations sur les remous autour des traités de commerce de 1860 et de l'essai libéral de 1867; il pourrait l'être aux historiens de la guerre de 1870 en leur rappelant la version, trop négligée, que Rouher a donnée de son entrevue de Châlons avec Napoléon et Mac Mahon, version qui reporte absolument sur le maréchal la responsabilité du néfaste mouvement vers Sedan.
Cécile Delhorbe.

LÉO VALIANI, *Histoire du socialisme au XX^e siècle*. Paris, Editions Nagel, 1948. — Composé de morceaux écrits en prison, dans des camps de concentration et en exil, publié au Mexique en 1943, puis à Milan, en 1946, avec des retouches successives, le livre de M. Valiani, militant antifasciste de tendance marxiste, se ressent de cette genèse tourmentée et du manque de recul historique, ce qui est particulièrement sensible dans les chapitres consacrés aux vicissitudes des partis de gauche au cours et au lendemain de la seconde guerre mondiale. En dépit de sa forme d'ébauche, de son caractère trop doctrinal et de son insuffisante documentation historique, cet ouvrage est une contribution intéressante et originale à l'histoire du mouvement ouvrier dans le monde contemporain et de ses oscillations entre le totalitarisme et le syndicalisme.
S. Stelling-Michaud.

GEORGES DUNAND, *Ne perdez pas leur trace*. Neuchâtel, La Baconnière (Collection « Histoire et société d'aujourd'hui »), 1949. — Cette émouvante relation de mission de l'ancien délégué du Comité international de la Croix Rouge en Slovaquie occupée par les Allemands, de l'automne 1944 à la libération par l'armée russe, est à la fois une page d'histoire vécue et un témoignage précieux sur l'activité déployée pendant la guerre par les délégués de la grande institution charitable dont la récente Conférence diplomatique de Genève et les nouvelles Conventions internationales ont souligné à nouveau la nécessaire mission et reconnu la haute impartialité.
S. Stelling-Michaud.

ANTON BRÜCHER, *Die Mailänderkriege (1494—1516) im Urteil der neueren schweizerischen Geschichtschreibung*. Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, hgg. Leonh. v. Muralt. Band 4. Zürich 1949. — Eine derartige Studie ist ohne Zweifel sehr gut geeignet, den jungen Historiker in die Schwierigkeit und Problematik der verstehenden und wertenden Geschichtsbetrachtung einzuführen. Die Arbeit untersucht vorerst einige Geschichtswerke aus dem frühen 19. Jahrhundert (Johannes Müller, Ild. Fuchs, R. Glutz-Blotzheim), in welchen die Mailänderkriege als Bewegung ehrgeiziger Tatkraft gedeutet werden, um dann bei führenden Historikern des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts (Wilh. Gisi, K. Dändliker, Emil Dürr, E. Gagliardi) die eidgenössische Machtpolitik als Triebkraft für die gleichen Geschehnisse angerufen zu finden. Diese wenigstens äußerlich gegensätzlichen Theorien lassen sich bei näherem Zusehen auf verschiedene zeitgeschichtlich, bei weitem jedoch mehr geistesgeschichtlich bedingte Grundhaltungen zurückführen. So kündigt die Studie aufs neue und unwiderleglich, welche entscheidende Rolle der philosophischen Einstellung des Historikers beizumessen ist. Der Verfasser gibt sich weder mit dem einstigen Axiom der ehrgeizigen Tatkraft noch mit den moderneren Anschauungen einer eidgen. Großmacht- und Souveränitätspolitik allein zufrieden; er erkennt und nennt als notwendige Ergänzung dazu die Reichsidee. Schade, daß er den Ausführungen des Schiner-Forschers A. Büchi, der im Verhalten der Eidgenossen eher eine Gefolgspolitik im Dienste Julius II. und im Banne Schiners sehen will, nicht einen breiteren Raum

und eine eingehendere Würdigung gewähren konnte! Eine Weiterführung der Gedanken in dieser Richtung dürfte interessant und lehrreich sein. Sicher hat die Studie schon jetzt das Verdienst, zu neuem Erforschen und besserem Verständnis der spannenden und bedeutsamen ennetbirgischen Züge und Kriege anzuregen.

E. Gruber.

Blätter zur Heimatkunde und Geschichte von Uster. Denzler & Co., Uster 1949. 76 S. — Die von der Kulturgemeinschaft Uster herausgegebenen Blätter enthalten zwei Arbeiten. Die ersten dreißig Seiten sind einem «Gang durch die heutigen Flurnamen der Politischen Gemeinde Uster» gewidmet. Ohne Vollständigkeit anzustreben, bietet der Verfasser, Bruno Boesch, das Material in anregender Darstellung nach Sachgruppen geordnet: Namen, die Zeugnis ablegen von früheren Bewohnern und Wohnstätten, Namen, die sich auf die Naturlandschaft (Bodenbedeckung, Geländeformen, Tierwelt usw.) und Kulturlandschaft beziehen. Die letztgenannte Gruppe ist zugleich die interessanteste, weil sie mit ihren Angaben über Landbau, Rodungen, Grenzen, Wege, Grabstätten, Besitzverhältnisse und Gewerbe wertvolle historische Hinweise oder Belege gibt und, verglichen mit den Forschungsergebnissen aus anderen Gemeinden und Gebieten, das eigenste und bunteste Gepräge zeigt. Dasselbe gilt teilweise auch von den Flurnamen, welche auf gewisse Ereignisse und Zufälle zurückgehen, auf Scherz- und Spottbildungen, die zusammen mit einer kurzen Kostprobe noch ungedeuteter Namen die Darstellung beschließen. Im ganzen kommt es dem Verfasser lediglich auf die Deutung, d. h. auf den Inhalt der behandelten Namen an. Lautliche Fragen, die Art der Bildung, urkundliche Formen und Fragen der Schreibung werden lediglich in einzelnen Fällen berührt.

Die zweite Hälfte der Blätter bringt eine Auswahl «Aus den Lebenserinnerungen von Otto Werdmüller, Arzt in Uster (1818—1896)», herausgegeben und bearbeitet von Paul Kläui. Es handelt sich um recht persönliche, nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Erinnerungen, die für Geist und Kultur des 19. Jahrhunderts typische Züge tragen.

Theodor Knecht.

A. M. ZENDRALLI, *Das Misox*. Vol. 31/32 della Serie «Schweizer Heimatbücher». Verlag Paul Haupt, Bern 1949, pp. 128 (con molte tav. n. n.). — Con una preparazione specifica, frutto di annose ricerche e di studi, con un amore quasi geloso della sua valle, il prof. Zandralli ha tracciato in questo libretto, un quadro panoramico vivo e fedele degli aspetti vari della Mesolcina, storia e costume, emigrazione e dialetto, paesaggio e arte, economia e cultura: dove gli aspetti umani della gente mesolcinese parlano un loro autentico linguaggio.

Un'ottima guida dunque, nel senso proprio del guidare, del far conoscere: con un corredo di belle illustrazioni che documentano visibilmente il testo. A scorrerle, una considerazione sofferma il lettore: quanta e varia la gentilezza di quella terra, quanto congeniale il sentimento d'arte dei suoi abitanti, sì da proporre quest'altra considerazione: come questa valle, per la sua remota emigrazione artistica, rappresenti un'eccezione nell'alto Ticino, le vallate vicine non tanti nè di tanta importanza avendo dati di mastri, di architetti. Si pensi alla vicina Blenio, assai povera al confronto, e la Leventina poverissima, e lo stesso Bellinzonese, nel quale la Mesolcina geograficamente si immette, anch'esso povero di attestazioni. Mentre a due passi Mesolcina e Calanca ecco proporre nomi di architetti di un interesse internazionale, come gli Albertalli, i Zuccalli, i Viscardi, i Gabrieli, i Barbieri. Il più importante dei quali par bene essere quel Gabriele de' Gabrieli

di cui il libretto presenta la facciata bellissima del palazzo dei Cavalieri di Eichstätt, in cui la fantasia italiana si adegua armoniosamente alle esigenze dell'architettura nordica. Ancora sarà da rilevare come questa emigrazione artistica abbia sempre battuto le strade del Nord, Germania e Austria, Polonia e Boemia, avviatavi, dice lo Zandralli, dall'esempio ticinese, luganese intendasi: non mai invece le strade del Sud, Toscana e Roma. Interessante dunque stabilire la formazione artistica degli architetti mesolcinesi, il loro noviziato: quanto coi luganesi, quanto con gli italiani che già operavano nel Nord, quanto infine potè l'esempio degli architetti tedeschi, e francesi ai quali i tedeschi più tardi guardarono.

Ma se la virtù congeniale di questi vecchi mesolcinesi sfugge a una spiegazione che pure si vorrebbe tentare, e difficile sarà dire perchè in fondo a una valle alpina nel breve giro di due secoli fiorisce una rosa di tanti artisti, il proseguimento dell'indagine documentaria, in patria e all'estero, alla quale ci pare attenda lo Zandralli, potrà essere fruttuoso di utili risultati, atti a chiarire più cose, e a stabilire più precise origini se poi quell'indagine ci consegnerà esempi di emigrazione più antica, nella forza di una tradizione di cui i due secoli felici sono la naturale continuazione.

Ma ci basti segnalare brevemente questo maggior aspetto della storia mesolcinese: che si riflette semplice ma schietto nelle chiese, nelle case, nelle architetture insomma della valle.

E un'ultima parola per dire che si salterebbe con gioia un'edizione italiana del libro.

Giuseppe Martinola.

FIDELIS SCHNYDER, *Chronik der Gemeinde Gampel*. Tscherrig, Tröndle & Co. AG., Brig 1949. 391 S. mit Zeichnungen. — Das vorliegende Buch zählt in seinem I. Teil: «Gampel im Laufe der Jahrhunderte» die bis heute bekannten Dorfereignisse auf. Der Autor hält sich streng an die vorhandenen Quellen. Es fehlt nicht viel, und man könnte aus der Chronik eine zusammenhängende «pragmatische» Geschichte darstellen — wenigstens für die drei letzten Jahrhunderte. Reichhaltig und ausführlicher ist der II. Teil: «Dorf und Bevölkerung». In 21 Kapiteln sind hier die wichtigsten Geschehnisse einer kleinen Dorfdemokratie zusammengefaßt. Wichtig und belehrend ist das Kapitel über die Entstehung der Lonzafabrik. Viele sträubten sich gegen die «kulturzerstörende» Industrie — und heute kämpfen alle für deren Erhaltung. Die Industrie zerstörte die Eigenart des Dorfes nicht, sie förderte vielmehr in sozialer und kultureller Hinsicht den Fortschritt. Diese Dorfgeschichte zeigt uns, daß ein traditionsgebundenes Eigenleben und die Industrie nebeneinander und miteinander leben können und auch in einem Bauerndorfe genügend Platz finden, wenn die Bewohner die Pietät für das Ererbte nicht verlieren und das Neue nicht stur verachten.

Aber nicht nur für Gampel, sondern auch für das Wallis hat das Werk große Bedeutung, denn es hat endlich den Bann gebrochen, als hätten unsere Bauerndörfer keine Geschichte, die wert wäre, aus den zerstreuten «unnützen Papieren» erarbeitet zu werden.

Arnold Peter.

HANS DIETIKER, *Geschichtsbild, Menschenbild und Staatsbild im Denken Albrecht Renggers*. 111 S. Zürich 1949. — Über Leben und politische Tätigkeit des Aargauers Rengger (1764—1835), namentlich über sein Hervortreten während der Helvetik, orientierten bisher hauptsächlich die Arbeiten von H. Flach (1899) und E. Dejung (1924). Nun werden diese durch die vorliegende Zürcher Dissertation vorteilhaft ergänzt. Auf Grund sorgfältiger Auswertung von Renggers Abhandlungen und Reden stellt Die-

tiker die Auffassungen des Aargauers über Geschichtsverlauf, Menschennatur und Staat in systematischem Zusammenhang dar. Sie lehnen sich größtenteils an die Gedanken der deutschen Aufklärer vor Kant an. So erscheint für Rengger der ganze Geschichtsablauf als geradezu gesetzmäßige Entfaltung der allgemeinen Vernunft. Im zweiten Kapitel stellt Dietiker den zuversichtlichen Glauben an die «Perfektibilität» des Menschen, also ebenfalls eine Aufklärungsidee, in den Vordergrund. Der Staat schließlich ist nichts anderes als die Institution zur Verwirklichung dieser Idee innerhalb der Gesellschaft. Der wahre Souverän ist die Vernunft, vertreten durch die gebildete Schicht des Volkes, und nicht dieses an sich. Dietiker erläutert dann die Folgerungen, die Rengger hieraus im Bezug auf Föderalismus, Wahlrecht, Gewaltentrennung usw. zog.

Anschließend wünscht der Verfasser, daß Renggers Verhältnis zur Regeneration untersucht werde, darüber hinaus aber auch die Gedankenwelt anderer Schweizer Politiker jener Zeit, die man oft zu summarisch einer bestimmten Geistesströmung zuordne.
Ernst Ehrenzeller.

PIERRE GRELLET, *Königin Hortense auf Arenenberg*. Nach der französischen Originalausgabe «Les saisons et les jours d'Arenenberg» übertragen von Max Fischer. Verlag Huber & Co. Aktiengesellschaft, Frauenfeld 1949. 206 S. — Über Inhalt und Wert dieser schönen Studie von Grellet hat in der Zeitschrift für Schweizerische Geschichte (Jg. 25, S. 444) J.-C. Biaudet zutreffend referiert. Die deutsche Ausgabe, gut ausgestattet und mit 16 Bildtafeln versehen, wird von den vielen Freunden des Arenenbergs mit Freude aufgenommen werden. Leider geht in der verdienstvollen, doch linkischen Übersetzung viel vom Charme und von der Wärme der mehr literarischen Arbeit verloren: der Übersetzer ist sich der Eigengesetzlichkeit der deutschen Sprache zu wenig bewußt. Erfreulicherweise ist dem Band außer dem Quellenverzeichnis auch ein Personenregister beigegeben.
A. Schoop.

RENÉ CARPENTIER et JEAN LANNOYE, *Suisse, nation européenne*. Préface de Gonzague de Reynold. Bruxelles-Paris, Editions universitaires, 1949. 224 p. in-8°. — Ce petit volume n'est pas un livre d'histoire. D'une tendance confessionnelle trop marquée pour ne pas déformer ici ou là les faits, il vise avant tout à faire saisir aux compatriotes des auteurs la supériorité du type de la démocratie suisse, toute pénétrée de l'esprit des communautés locales et de la civilisation «chrétienne» d'où a surgi notre Confédération, sur celui que le démocratisme de la France révolutionnaire a fait prévaloir en Belgique. Aussi ne s'étonne-t-on pas d'y voir, par exemple, le bouleversement de 1798 présenté uniquement comme un accès de fièvre des pays sujets provoquant le «pillage de toute la Suisse» par les armées françaises.
D. Lasserre.

BURCKHARDT-WÖLFFLIN, *Briefwechsel und andere Dokumente ihrer Begegnung, 1882—1897*, herausgegeben von Joseph Gantner. 129 S. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel 1948. — Ein schönes Zusammentreffen bringt es mit sich, daß die Veröffentlichung des Briefwechsels Heinrich Wölfflins mit Jacob Burckhardt zeitlich mit der Neuauflage von Wölfflins «Klassischer Kunst» zusammenfällt: es ist das Problem des Klassischen in der italienischen Renaissance, das vor allem die beiden Gelehrten einander näherte, nachdem der junge Wölfflin von der Persönlichkeit Jacob Burckhardts erst nicht sonderlich berührt worden zu sein scheint. Von der Entscheidung Wölfflins für die Kunstgeschichte bis zum Augenblick, da er Burckhardts

Nachfolge auf dem Basler kunstgeschichtlichen Lehrstuhl antrat, ja bis zum Tode seines einstigen Lehrers reicht die geistige Auseinandersetzung der beiden, die in einem leider lückenhaften Briefwechsel von vierundvierzig Nummern und einigen weiteren vom Herausgeber darum gruppierten Dokumenten ihren Niederschlag fand. Das Gewicht liegt dabei mehr und mehr auf Seiten Wölfflins; wir spüren die Entschiedenheit, mit der er die Notwendigkeit einer rein formalen Analyse des Kunstwerks betonte und darin auch über die Systematisierung der Architektur in Burckhardts «Geschichte der Renaissance in Italien» weit hinausging. Denn wenn der alternde Burckhardt über und hinter den Individuen die Triebkräfte suchte, «welche das Ganze der Kunst beherrschen», so dachte er vor allem an die politisch wirksamen Gestalten (cf. Brief 33), während Wölfflin die Wurzeln der Kunst in einer tieferen, «anonymen» Schicht suchte. Es ist aufschlußreich, die Entwicklung Wölfflins vor allem nach seinem Doktorat zu verfolgen; seine Pläne kreisten damals um ein — nie geschriebenes — Poussinbuch und Probleme um Michelangelo und die italienische Hochrenaissance, die er 1898 eben in der «Klassischen Kunst» zusammenfaßte. Doch nicht das fachwissenschaftliche Gespräch bestimmt letzten Endes die Bedeutung des Bändchens, sondern die menschliche Verbundenheit, die besonders aus den späten Briefen spricht und durch diese Publikation mit ein Stück Wissenschaftsgeschichte geworden ist.

Alfred A. Schmid.

VIKTOR VÖGELI, *Völkerbund und Neutralität, Grundzüge der schweizerischen Auseinandersetzung von 1919/1920*. Schwarzenbach (SG), Verlag Franz Renggli, 1949. [Teildruck.] 102 S. — Diese Zürcher Dissertation stellt sich die Hauptaufgabe, «die umfangreiche Frage der Neutralität zu derjenigen des Völkerbundes in Beziehung» zu setzen und «die beiden sich durchdringenden Probleme von verschiedenen Blickpunkten aus» zu beleuchten, «um einen groben Aufriß der politischen Schweiz um 1919/1920 zu gewinnen» (Schlußwort, S. 101). Der Verfasser geht vornehmlich von der einen Grundansicht aus: «Eine Neutralität, die sich der Zeit anpaßt, braucht . . . nicht notwendig als die Folge eines aus Opportunitätsgründen erlahmten Neutralitätswillens aufgefaßt zu werden. Ein politisches Verhalten läßt sich in einer in Umwandlung begriffenen Zeit als gleichfalls einem lebendigen biologischen Grundgesetz unterworfen verstehen» (S. 18).

Vögelis Untersuchung folgt konsequent dem Weg: Problemstellung, Auseinandersetzung, Zusammenfassung, Schlußnahme. Besonderen Wert legt er auf sauberes Herausarbeiten der verschiedenen Auffassungen von der Neutralität und ihrer Folgerungen in bezug auf die Möglichkeit einer Beteiligung am Völkerbund, die bis zur absoluten Gegensätzlichkeit gingen. Wieder und wieder finden sich, wie gegeben, die Meinungsäußerungen prominenter Persönlichkeiten zitiert, so daß sich ein reiches, wenn auch natürlicherweise nicht erschöpfendes Bild der Ansichten ergibt. Gelegentlich staunt man, was und von wem an Meinungen damals vertreten wurde; nicht alle noch Lebenden unter den Zitierten werden gerne daran zurückdenken.

Vielleicht darf man die Frage stellen, warum der Verfasser nicht versuchte, die Meinungen auch von Parteirichtungen und von Volksteilen, nicht bloß von Personen zu charakterisieren. Dennoch verdanken wir dem Autor eine wirklich umfassende, tiefgreifende Untersuchung der geistigen Auseinandersetzung eines schmalen Zeitabschnittes von größter Bedeutung, der sich nicht wenig in das Sachgebiet des Völkerrechts hinüber erstreckt. Es gelingt ihm der Beweis, daß Teilprobleme der jüngsten Vergangenheit objektiv untersucht werden können. Dabei scheut sich Vögeli keineswegs, persönlich Stellung zu beziehen; dies und das tönt sehr kritisch. An sprachlicher Treffsicherheit fehlt es hie und da.

Otto Weiß.